

Wanke: Es wird nicht notwendig sein, daß wir eine *auctoritas territorialis* bleiben, also eine Bischofskonferenz mit voller kirchenrechtlicher Eigenständigkeit. Die Errichtung der Berliner Bischofskonferenz war in der Tat eine Reaktion des Heiligen Stuhles auf die politische Trennung Deutschlands. Aber daß wir im Raum der jetzigen DDR noch längere Zeit seelsorgliche Fragen und viel-

leicht auch Fragen unserer besonderen gesellschaftlichen Situation zu besprechen haben, ist wahrscheinlich. Deswegen dürfte es sinnvoll sein, daß wir uns auch später zu gelegentlichen Besprechungen gesondert treffen, so wie das auch die bayrischen Bischöfe tun, aber eben dann im Rahmen einer gemeinsamen deutschen Bischofskonferenz.

„Wir stehen erst am Anfang“

Fragen an Professor Hans Joachim Meyer

Hans Joachim Meyer ist Gründungsvorsitzender des „Gemeinsamen Aktionsausschusses katholischer Christen in der DDR“. Er ist Anglist, Professor an der Humboldt-Universität und jetzt (als Parteiloser für die CDU) Minister für Bildung und Wissenschaft im Kabinett Lothar de Maizière. Wir fragten ihn nach der Bedeutung der Neugründung eines DDR-weiten Laienforums und nach der kirchlichen und gesellschaftlichen Rolle und Stellung katholischer Laien in der DDR.

HK: Herr Professor Meyer, der Gemeinsame Aktionsausschuß katholischer Christen in der DDR hat eine bemerkenswerte Erklärung zur Volkskammerwahl veröffentlicht (vgl. HK, April 1990, 176 f.). Wer war der eigentliche Adressat, die Parteien und die Bevölkerung in der DDR oder die Katholiken in ihren Gemeinden?

Meyer: Die Erklärung war in erster Linie an die katholischen Christen gerichtet. Wir stehen ja erst am Beginn eines großen Gesprächsvorgangs, und die katholischen Christen waren bis zur Wende noch kaum in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit präsent, soweit diese nicht durch das absolute Machtmonopol der SED überhaupt blockiert war. Zwar gab es Katholiken, die sich an der neuentstehenden alternativen Öffentlichkeit beteiligten, aber auch diese wurde nur von relativ wenigen Katholiken getragen und war geprägt von evangelischen Christen und oppositionellen Marxisten. Im Unterschied zur evangelischen Kirche verfügt die katholische Kirche auch über keine synodalen Strukturen, und so fehlte ein kontinuierlicher innerkirchlicher Kommunikationsverbund unter Katholiken in gesellschaftlichen Fragen. Dem wollten wir sowohl mit der Gründung des Gemeinsamen Aktionsausschusses wie mit der Erklärung zur Wahl begegnen.

„Es ist nicht so, daß plötzlich von oben begonnen wurde“

HK: Die Wahlerklärung hat sich auf die Klarstellung von gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen beschränkt, diese aber deutlich benannt und im Unterschied zu Wahlerklärungen katholischer Gremien in der Bundesrepublik

Nähe zu einer bestimmten Partei oder Parteienkonstellation wenigstens unmittelbar nicht erkennen lassen. Erklärt sich das aus der momentanen Situation, in der sich auch die Parteien in der DDR befinden, oder hat das noch andere Gründe?

Meyer: Wir wollten zunächst vor allem einen Beitrag zur Selbstverständigung leisten. Dieser Prozeß hat bereits mit dem Katholikentreffen in Dresden 1987 begonnen, wenn auch nicht alle Früchte von Dresden gereift sind, und hat sich fortgesetzt im Gespräch mit den evangelischen Christen in der Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Gegenwärtig sind Katholiken wie die meisten Bürger der DDR vor schwierige politische Fragen und Entscheidungen gestellt. Die Volkskammerwahlen gaben Anlaß, Orientierungshilfen zu formulieren. Wir gingen dabei von dem aus, was man politische Mündigkeit katholischer Christen nennt. Wir wollten jeden Eindruck vermeiden, für andere sprechen oder andere vereinnahmen zu wollen. Natürlich zählte dazu auch der Umstand, daß es unter den jetzt sich engagierenden katholischen Christen auch eine erhebliche Meinungsbreite gibt.

HK: Sie haben nun eine DDR-weite Laienorganisation aufgebaut und sich entsprechend erklärt. Aber wird da an der Spitze organisatorisch nicht etwas vorweggenommen, dem noch der Unterbau fehlt?

Meyer: Ich sehe da keinen Gegensatz, zumal wir nicht an der Spitze begonnen haben. Jedenfalls war es im Berliner Raum so, daß sich zunächst unterschiedliche Gruppen und Kreise gebildet haben, die sich dann im Berliner Aktionsausschuß katholischer Christen zusammengefunden haben. Und ähnlich war es in anderen Jurisdiktionsbezirken. Es ist nicht so, daß am 17. Februar mit der endgültigen Gründung des Gemeinsamen Aktionsausschusses für den Gesamtbereich DDR sozusagen von oben begonnen wurde und man erst jetzt versucht, den Unterbau zu schaffen, sondern es war gerade umgekehrt. In allen Jurisdiktionsbezirken haben sich seit Oktober, praktisch also seit Beginn der Wende, zahlreiche Gruppierungen zu Aktionsausschüssen zusammengefunden. Und sowohl die

Gründung des Gemeinsamen Aktionsausschusses wie die Wahlerklärung sind durch eine Vielzahl von Gesprächen vorbereitet worden.

HK: Haben das Katholikentreffen in Dresden und die gemeinsame ökumenische Versammlung die jetzt zum Zuge gekommenen Ansätze für eine eigenständige Laienbewegung erleichtert?

Meyer: Sie waren willkommene Anlässe, weil sie einen ersten Rahmen boten für gemeinsame Gespräche, eine Chance, nach der wir lange gesucht hatten. Allerdings gab es im Zusammenhang mit dem Katholikentreffen in Dresden sehr hochgespannte Erwartungen, die dann teilweise in den Kommunikationsproblemen zwischen der zentralen Arbeitsgruppe und der Bischofskonferenz hängen geblieben waren. Dennoch war Dresden für katholische Laien in der DDR ein großes Erlebnis, und es gingen von dort für die Laien mehr Impulse aus, als die Bischöfe erwartet hatten, denen doch eher eine Art Wallfahrt vorge-schwebt hatte. Und die Impulse konnten weitergeführt werden durch die dann bald einsetzenden Vorbereitungen für die ökumenische Versammlung.

„Katholische Christen sind hier allergisch gegen jede Vereinnahmung“

HK: Muß jetzt aber nicht alles schneller gehen, als Ihnen lieb ist und für die Entwicklung eigenständiger Organisationsformen gut ist? Denn einerseits geraten Sie unter den Druck der politischen Termine, Sie werden jetzt ständig oder häufig gezwungen sein, sich gesellschaftspolitisch zu äußern, ohne alles in der Breite erörtern und abstimmen zu können. Andererseits kommt ja von der Bundesrepublik her der Katholizismus auch hier in Bewegung bzw. entsteht der Zwang zu Parallelorganisationen im Verhältnis zum Katholizismus in der Bundesrepublik.

Meyer: Ich sehe das nicht nur negativ. Gesellschaftlicher Druck kann ja auch Schubkraft geben, und es gibt eine große Erwartungshaltung unter katholischen Christen und den Wunsch, etwas zu machen. Natürlich geht es gegenwärtig recht hektisch zu. Die Dinge überstürzen sich. Aber ich vermag nichts Negatives darin zu sehen, daß wir unten etwas aufbauen und zugleich oben einen Rahmen schaffen müssen. Und was die Parallelstrukturen betrifft: Wir müssen gewiß unseren eigenen Weg gehen, was jedoch enge Kontakte und Zusammenarbeit nicht ausschließt. Im übrigen waren wir in unseren Ursprüngen fast ausschließlich eine informelle Bewegung, deswegen höre ich schon den Ausdruck Organisation überhaupt nicht gern ...

HK: Organisation war ganz wertneutral gemeint ...

Meyer: Ich meine es auch nicht negativ. Es geht mir nur um Präzisierung. Der Gemeinsame Aktionsausschuß versteht sich als ein Gremium, in dem unterschiedliche Grup-

pen und Katholiken aus den verschiedenen Jurisdiktionsbezirken zusammenkommen. Wir sehen uns als ein Forum, das schon auch bewußt zu gemeinsamen Aktionen kommen will. Aber wir haben den Ausdruck Organisation vermieden. Dadurch entstünde der falsche Eindruck von Einheitlichkeit und Geschlossenheit anstelle eines Rahmens für vielgestaltige Formen und Bewegungen. Und Sie werden verstehen, daß katholische Christen in diesem Teil Deutschlands besonders allergisch sind gegen jede Form der Vereinnahmung, und das gilt natürlich auch für Formen innerkirchlicher Vereinnahmung. Zumal bisher, wenn für die katholische Kirche etwas gesagt wurde, es von den Bischöfen gesagt wurde. Damit möchte ich keinen Gegensatz zwischen Laien und Bischofskonferenz konstruieren, jeder antiamtikirchliche Affekt liegt mir fern. Aber wir wollen selbständige Laienbewegung und eigenständige Partner der Bischöfe und Priester sein.

HK: In der Bundesrepublik lief, was hier in den letzten Monaten als eigenständige Laienbewegung entstanden ist, dennoch vorwiegend unter dem Titel Parallelorganisation, Zentralkomitee der Katholiken für die DDR. Verstehen Sie sich als eine solche Parallelorganisation, oder befürchten Sie nicht auch da – Sie warnen vor Vereinnahmung –, in Schubladen gesteckt zu werden, in die Sie angesichts der besonderen Situation in der DDR nicht gesteckt werden wollen?

Meyer: Wir müssen unseren eigenen Weg gehen, das ist sicher richtig. Ich registriere aber mit einem gewissen Erstaunen, daß einzelne westdeutsche Katholiken so eindringlich vor dem Zentralkomitee warnen. Ich erlebe das immer wieder, daß man mir das unter negativen Vorzeichen präsentiert. Ich vermag das nicht nachzuvollziehen. Ich finde, daß das Aufbauprinzip des ZdK, die Zusammenführung gewählter Delegierter kirchlicher Räte und von Vertretern der Verbände, ein gutes Prinzip ist, weil es ein ausgewogenes Zusammenwirken der beiden wichtigsten Formen des Apostolats ermöglicht ...

HK: Aber dieser Aufbau führt zu einer sehr festen Organisationsform, die Sie offenbar nicht möchten, zum anderen sind im Katholizismus der DDR die Bauelemente anders verteilt. Es fehlt noch weitgehend, weil es sich unter den Bedingungen der DDR nicht entwickeln konnte, das verbandliche Element, dafür ist das gemeindliche um so bestimmender ...

Meyer: Ich finde das Zentralkomitee gibt einen guten Rahmen, dennoch möchten wir gerne die Zeit haben, unseren eigenen Weg zu gehen. Ich unterstrich ja schon den stark informellen Charakter der Laienbewegung bei uns, eine Form des Zusammenwirkens von Kernkreisen und weiteren Kreisen, ein Umfeld von Sympathisanten und Freunden, das sich wiederum mit anderen Gruppen und Kreisen überschneidet, also Kreise, die sich zu bestimmten Themen zusammenfinden und auch wieder auseinandergehen, die man in der Bundesrepublik fast ausschließlich im grünen Spektrum politischer Gruppierungen findet. Für uns war es für den Anfang sicher die einzig

mögliche Form, und sie ist nach wie vor ein wichtiges Element, weil es ein Höchstmaß an Flexibilität und auch Aktivität ermöglicht und es zugleich nicht nur einer Grundhaltung von Katholiken, sondern der Menschen hier überhaupt entspricht, nämlich sich nicht rasch zu binden, um sich nicht in einer Situation wiederzufinden, wo andere für sie sprachen. Andererseits müssen wir lernen, Verbände wieder aufzubauen ...

„Der Schwachpunkt liegt bei der Arbeiterschaft“

HK: Ansätze dazu gibt es ja bei Kolping, wenn ich recht sehe, und im Zusammenhang mit der Akademikerarbeit, auch in der Frauenbewegung, aber keine oder fast keine in der Arbeiterschaft. Ein Schwachpunkt?

Meyer: Der Schwachpunkt liegt zweifellos bei der Arbeiterschaft. Freunde in Berlin haben sich bemüht. Aber da gibt es leider noch gar nichts. Kolping wirkt inzwischen auf diözesaner Ebene; die Akademiker waren die einzigen, die überdiözesane Kontakte hatten, das gleiche gilt für die Studenten. Im Grunde bräuchten Kolping, Akademiker und Studenten ihre bestehenden Gremien nur umzubenennen, und es ergäbe sich bereits so etwas wie eine verbandliche Struktur.

HK: Aber auch da gibt es offenbar unterschiedliche Auffassungen. Die einen wollen eigenständige und lockere Formen der Zusammenarbeit, andere sind schon daran, sich an den jeweiligen Verbänden in der Bundesrepublik auszurichten, und von der Bundesrepublik her wird, von Verband zu Verband verschieden, ja auch kräftig darauf hingewirkt.

Meyer: Das mag so sein. Wir wollen natürlich keine Filialen der durchaus mächtigen und erfahrenen katholischen Verbände der Bundesrepublik werden. Aber ich möchte auch da sagen: Ich sehe keinen rechten Sinn darin, partout etwas anderes zu machen als in der Bundesrepublik.

HK: So mächtig sind die katholischen Verbände dort nicht ...

Meyer: In der Bundesrepublik nicht, aber uns gegenüber sind sie mächtig. Bei uns ist ein Gremium wie der Gemeinsame Aktionsausschuß praktisch ein Hobbyunternehmen, etwas, was Amateure machen. Wenn ich mir demgegenüber bei Begegnungen westdeutsche Verbände ansehe, dann ergeben sich enorme Unterschiede. Das mag natürlich in der gesellschaftlichen Realität der Bundesrepublik anders sein. Was ich sagen wollte, ist nur: Es ist für mich ganz normal und vernünftig, hier nicht um jeden Preis etwas anderes zu machen als in der Bundesrepublik. Wenn es drüben eine katholische Arbeiterbewegung gibt, dann ist es das Natürlichste der Welt, daß wir hier etwas aufbauen, was parallel geht und zusammenwachsen kann. Nur möchten wir, daß die Aufbauarbeit bei uns im wesentlichen auch von uns geleistet wird. Wir kennen die Situation. Wir tragen die Erfahrungen der letzten 40 Jahre mehr oder weniger in uns ...

HK: Ist der Wille „westlicher“ Verbände, Ideen und Strukturen einfach nach hier zu übertragen, nicht doch recht ausgeprägt?

Meyer: Natürlich wäre es theoretisch eine einfache Sache: westdeutsche Verbände eröffnen hier ihre Büros, und wir tragen uns als Mitglieder ein, und damit hat es sich. Das wollen wir nicht. Und ich muß auch sagen: Ich kenne Angebote zur Hilfe, aber keine Versuche der direkten Vereinnahmung. Vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken kann ich jedenfalls sagen: Wir wurden unterstützt, aber es wurde auch in jeder Weise auf uns gehört. Die Gründung des Gemeinsamen Aktionsausschusses war unsere Initiative. Und auch die Initiative zur Kontaktaufnahme und zum Gespräch mit Vertretern des ZdK ist von uns aus gegangen.

HK: Sie sagten eingangs im Zusammenhang mit dem Wahlaufufruf, das politische Spektrum der Katholiken sei recht breit. Andererseits sind der gesellschaftlich aktiven Katholiken wenige, und sie reichen in der Tat von der CDU bis einem Konrad Weiß in „Demokratie jetzt“ und zu Jens Reich im „Neuen Forum ...“

Meyer: Wenn Sie das Spektrum abstecken wollen, müssen Sie bei der DSU beginnen. Das Spektrum ist also noch breiter und spiegelt sich so auch im Gemeinsamen Aktionsausschuß wider ...

„... als katholische Christen nicht aus dem politischen Dialog verschwinden“

HK: Gibt es trotz der festgestellten Pluralität aber nicht auch schon den Trend bei den Katholiken, sich vornehmlich bei der Allianz mit Schwerpunkt CDU zu sammeln? Und verstärkt der Wahlerfolg der CDU diesen Trend nicht bereits?

Meyer: Es wäre unrichtig zu leugnen, daß es unter katholischen Christen eine starke Neigung gibt, für die CDU zu optieren und im Süden besonders auch für die DSU. Das ist zunächst auch nicht überraschend. Es ist im Weltmaßstab zwar ein Sonderfall, entspricht aber einer starken Tradition in der deutschen Parteiengeschichte. Ein amerikanischer oder britischer Katholik käme gar nicht auf den Gedanken, sich politisch in dem Sinne zu engagieren, daß er eine direkte und typische Beziehung zwischen seinem Christsein und seinem Bekenntnis zu einer bestimmten Partei herstellt. In Deutschland sind die Dinge aus vielfältigen historischen Gründen anders gelaufen, und wir können aus der Geschichte nicht einfach aussteigen. Aber es ist für mich auch nicht so einfach zu beurteilen, ob man noch so generell von einer Option westdeutscher Katholiken für die Unionsparteien sprechen kann ...

HK: Es verändert sich vieles, aber die Veränderungen haben die Verbands- und Repräsentationsspitzen noch wenig erreicht ...

Meyer: Ich habe erst vor kurzem an einer Tagung des Familienbundes deutscher Katholiken teilgenommen. Ich

war beeindruckt, welches Gewicht den Arbeitskontakten mit den Sozialdemokraten und der Familienpolitik der SPD beigemessen wurde und welchen Wert man darauf legt, sich nicht auf eine Partei festzulegen. Das wird bei uns sicher noch stärker ausgeprägt sein, wobei ich nicht ausschließen kann, daß das überragende Ergebnis der CDU, und im weiteren Sinne für die Allianz, Einfluß auf das weitere Wahlverhalten der Katholiken haben wird. Dennoch glaube ich, daß wir auch in Zukunft darauf achten können und sollen, daß die Gremien katholischer Laien, die sich zu politischen Fragen äußern, nicht eine einseitige politische Option ausdrücken. Und ich hoffe, daß Vertreter der Bürgerbewegung künftig nicht selbst in die Schmollecke gehen oder nicht in die Schmollecke abgedrängt werden und daß Leute wie Jens Reich oder Konrad Weiß weiterhin das Gespräch mitprägen und als katholische Christen nicht aus dem politischen Dialog verschwinden.

HK: Herr Professor Meyer, Sie sind Anglist und Universitätsprofessor, also gegenüber der Kirche in einer sehr unabhängigen Stellung. Sind Sie aber nicht zugleich Ausnahme? Man hat den Eindruck, viele Laien, die sich in Ihren Gruppen und Gremien zusammenfinden, rekrutieren sich aus hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern. In Magdeburg z. B. leitet ein Ständiger Diakon das Koordinationsbüro für Laienaktivitäten. Mir scheint das sehr verständlich zu sein, weil unter den Verhältnissen der DDR Laien außerhalb der kirchlichen Einrichtungen ziemlich isoliert waren und sicher jetzt auch schwer zusammenzuführen sind. Aber ist das nicht auch eine Gefahr, die es als Phänomen der Verkirchlichung und Veramtlichung natürlich auch im Westen gibt?

Meyer: Zunächst eine sachliche Korrektur. Es ist richtig, daß es in Magdeburg so war. Es findet aber gerade in diesen Tagen dort eine Tagung statt, zu der unterschiedliche Laiengruppierungen geladen sind. Das Ziel ist die Gründung eines selbständigen Laiengremiums. Daß es bisher dort so gehandhabt wurde, war der starke Wunsch des Magdeburger Akademikerkreises, den ich respektiere, auch wenn ich nicht verhehle, daß ich darüber nicht ganz glücklich war. Ich muß aber auch darauf hinweisen, daß gerade die Katholiken im Raum Magdeburg eine außerordentliche und sehr eigenständige Aktivität entwickelt haben ...

HK: Von diesem Beispiel abgesehen, ist der Eindruck falsch, daß in den verschiedenen Aktionskreisen und -gruppen die kirchlichen Angestellten überproportional vertreten sind?

Meyer: Stark vertreten sicher. Aber es wäre nicht richtig, anzunehmen, daß ein starkes gesellschaftliches Engagement kirchlicher Angestellter notwendigerweise bedeutet, daß eine Laienbewegung dadurch veramtlicht wird. Nach meinen Erfahrungen haben kirchliche Angestellte zur kirchlichen Autorität oft ein ausgeprägteres Spannungsverhältnis als andere Katholiken. Von daher sollte man auf keinen Fall die Schlußfolgerung ziehen, daß eine sol-

che Laienbewegung sich vornehmlich als verlängerter Arm des Amtes betätigt. Aber ich denke auch, daß sich das in Zukunft ändern wird. Ich hoffe jedenfalls, daß wir nicht in die gleiche Situation kommen, wie ich sie bei westdeutschen Katholiken erlebe, wo man bei näherem Nachfragen häufig feststellt, daß es sich dabei um eine nicht geringe Anzahl von Berufskatholiken handelt.

„Die neuen Bewegungen spielen bei uns nicht nur eine marginale Rolle“

HK: Also sind die Verhältnisse doch wiederum so verschieden nicht?

Meyer: Jedenfalls sind solche Katholiken, die in einem Arbeitnehmerverhältnis zur Kirche stehen und oft in starker Spannung zum kirchlichen Amt stehen, ihrerseits eher atypisch für den katholischen Alltagslaien. Ich habe von daher schon die Hoffnung, daß die Mehrzahl unserer Gremien und Dienste von Laien gestellt oder geleistet werden, die normale Laien sind, also Leute, die einem Beruf nachgehen, Familienväter oder Familienmütter sind und die auch von ihren ganz normalen Lebensumständen her den Weltauftrag der Christen verkörpern. Denn natürlich hat ein kirchlicher Angestellter, auch wenn er Familie hat, einen anderen Erfahrungshintergrund als normale Weltlaien. Aber ich möchte auch diesen Teil nicht missen. Er ist unentbehrlich für unsere Aufbauarbeit. Schließlich sind wir gemessen an der Gesamtbevölkerung eine kleine Gemeinschaft.

HK: Wie entwickelt sich gegenwärtig innerhalb der DDR das Verhältnis zwischen stärker gesellschaftspolitisch ausgerichteten Laienströmungen und Gruppierungen und den jedenfalls am Rande vorhandenen neuen kirchlichen oder neuen spirituellen Bewegungen wie Focolarini, Charismatiker usw.?

Meyer: Diese Bewegungen spielen bei uns nicht nur eine marginale Rolle. Sie sind in manchen Gebieten und Gemeinden sogar sehr aktiv, was nicht verwunderlich ist. Sie kommen einem Bedürfnis nach überdiözesanen Aktivitäten entgegen, sie stellen menschliche Beziehungen her, bieten einen größeren Rahmen. Und sie konnten sich unter den Bedingungen der DDR leichter entfalten als z. B. das verbandliche Element.

HK: Aber von ihnen gehen wohl auch andere u. v. geschlossenerere Konzepte von Laienaktivität aus. Vom Dresdner Modell ist gelegentlich die Rede. Und es ist wohl nicht ganz zufällig, daß dort z. B. die Focolarini besonders aktiv sind ...

Meyer: Ich muß gestehen, daß ich keine präzise Auskunft geben kann über Vorstellungen einer homogenen Laienorganisation, wie sie dem einen oder anderen unserer Dresdner Freunde vorschweben mag, und ihren aktuellen Standort. Ich kann nur sagen, wir haben uns mit ihnen darüber verständigt, daß unser Gemeinsamer Aktionsaus-

schuß und auch die Laiengremien in den Jurisdiktionsbezirken dialogische und kooperative Gremien mit Forumscharakter sein sollen. Ich muß aus meiner Erfahrung noch hinzufügen, daß jedenfalls die mir bekannten Sprecher aus dem Bistum Dresden-Meißen unterschiedliche politische Standorte repräsentieren und auch unterschiedliche Richtungen in der Kirche.

„Die ökumenische Dimension ist einfach lebensnotwendig“

HK: Wie sehen Sie, letzte Frage, als Sprecher katholischer Laien das Verhältnis zur evangelischen Seite? Es entwickeln sich unter evangelischen und katholischen Christen unterschiedliche Pluralismen. Zwei-Reiche-Lehre und katholisches Naturrecht ergeben recht unterschiedliche Voraussetzungen, und parteipolitisch verteilen sie sich vielleicht nicht grundsätzlich anders, aber doch recht verschieden. Führt das zu neuen Spannungen?

Meyer: Ich habe mich schon seit vielen Jahren dazu durchgerungen, Spannung nicht als Negativum zu betrachten. Spannungen sind lebensnotwendig und fruchtbar. Für uns

ist die ökumenische Dimension der Laienarbeit einfach überlebensnotwendig. Daß sich aus dem unterschiedlichen Verständnis des Weltauftrags Spannungen ergeben, halte ich zunächst einmal für einen Gewinn. Es erlaubt, wechselseitig Positionen zu hinterfragen. Das hat sich gerade erst bei der ökumenischen Versammlung gezeigt, die ja keine Harmonieveranstaltung war. Es hat sehr engagierte und auch emotionale Auseinandersetzungen gegeben. Aber es kam dabei ein gemeinsamer Gewinn heraus, der für alle unerläßlich war. Ich würde es geradezu als bedrückend empfinden nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, wenn wir nun ausgerechnet als Christen einem falschen Harmonieideal nachjagen würden. Spannungen gibt es natürlich unter Katholiken und sicher noch mehr solche zwischen katholischen und evangelischen Christen. Die Vielfalt von Positionen unter evangelischen Christen ist gewiß groß. Aber wenn es uns gelingt, diese in einem Dialog auszutragen und durchzustehen, der wiederum Vorbildcharakter haben könnte für den gesellschaftlichen Dialog insgesamt, da wir ja am Anfang des Aufbaus einer politischen Kultur stehen, dann würde ich das ganz oben auf der Gewinnseite und nicht als Belastung verbuchen.

Wird das Wagnis gelingen?

Thesen zur Zukunft von Christen und Kirche

Konrad Feiereis ist Professor für Philosophie am Theologischen Studium in Erfurt und gegenwärtig Rektor dieser Hochschule. Vielen unserer Leser ist er als ein katholischer Protagonist im Gespräch zwischen Christen und Marxisten bekannt (vgl. HK, Dezember 1986, 578–584, und Dezember 1989, 555). Hier formuliert er aus seelsorglich-gemeindlichem Erleben heraus Sorgen und Hoffnungen, die den Weg der Kirche (nicht nur der katholischen) gegenwärtig begleiten.

Wir waren nicht darauf vorbereitet: nicht auf den Sturz des Regimes und der Mauern, nicht auf die Enthüllungen aus den Stasiakten, die täglichen Meldungen über den Wechselkurs, die Zahlen der „vorübergehenden“ Arbeitslosigkeit, die Besuche westdeutscher Haus- und Grundbesitzer, die Händler auf dem Erfurter Domplatz. Nach dem Jubel nun die Ernüchterung: wird das Wagnis gelingen, die Einigung?

Stimmen aus dem Volke Gottes

In unserer Pfarrei bereiten sich Gruppen auf die Feier der Gottesdienste in der Karwoche und zu Ostern vor. Sie schreiben ihre Befürchtungen wie auch ihre Hoffnungen nieder; sie sollen in den Gottesdienst eingehen. Da ist zu lesen: „Traurig bin ich, daß zum Thema 1 in der

DDR die D-Mark geworden ist, daß die Menschen sich so schnell zufriedengeben mit Reisefreiheiten und der Erwartung größeren Konsums und darüber die eigentlichen Probleme vergessen wie den Aufbau einer Demokratie, die Unterstützung der Bürgerkomitees, die Umweltprobleme ...“

„Ich habe Angst davor, daß durch den kommenden Konkurrenzkampf die zwischenmenschlichen Beziehungen leiden werden, daß bei dieser Geschwindigkeit viele Menschen zurückgelassen werden, daß wir für unseren Nächsten keine Zeit mehr haben und die Ausländer wie die Menschen der Dritten Welt gänzlich aus unserem Blick verlieren.“

„Ich habe Angst vor Uneinigkeit, Zerstrittenheit, dem alten Stasi-Erbe, vor Rechts- und Linksradikalismus, vor dem Ausbluten unseres Landes, vor der Lohn- und Preis-Spirale, vor einer 2/3-Gesellschaft, vor Einsamkeit, Egoismus und Karrierismus, vor neuer Knechtschaft, vor dem Zerfall der Pfarrgemeinden und Jugendgruppen, vor einer neuen Aussiedlerwelle, vor wachsender Kriminalität.“

(Eine Jugendgruppe)

„Ich bin traurig, daß plötzlich alles, was wir gemacht, gelernt und andere gelehrt haben, falsch oder nicht gut gewesen sein soll, daß alles von drüben als besser gilt und ohne viel Überlegung übernommen wird.“